

Die üble Nachrede

Autor(en): **Rösler, Jo Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eichhoffbauer sagt, der beste Kater sei verglichen mit dem Kauz der reinste Waisenbub. Kein Wunder, dass im Dorf männiglich sich freut über das Kauzenpaar. Seiner nächtlichen Geisterei zum Trotz. Kein Wunder auch, dass da und dort extra ein angefallener Baum stehen bleibt, damit der Waldkauz und der ihm eng verschwägerte Steinkauz nicht wegen Wohnungsmangel ausziehen muss. Wer tiefer in die naturgegebenen Zusammenhänge schaut, der sieht nicht nur den direkten Nutzen.

Und gleichwohl sind unsere Eulen in ihrem Bestand gefährdet. Ein wahres Rationalisierungsfieber schwingt übers Land und hat wenig Verständnis mehr für viele jener Wesen, die doch der Herrgott in einer weisen Vorschau schuf, damit die Erde ausgeglichen sei. So tut es not, dass wir selber wieder zur Besinnung kommen. Seltsam, dass die Fachleute nach langen und gründlichen Studien zur Erkenntnis kommen, es sei auf die Länge halt doch nicht gut, wenn man der Nur-Technik das Machtwort lasse, sondern dass die Natur in jahrzehntelangem Wirken einen Ausgleich geschaffen habe, der sich nicht ungestraft missachten lasse.

Diese Erkenntnis ist es eigentlich, welche vor bald fünfzig Jahren den Schweizerischen Bund

für Naturschutz ins Leben rief. Nicht eine sentimentale Tierlifreundschaft, nicht ein gefühlsduseeliges Blüemlinarrentum war die treibende Idee, sondern die Sorge um die heimische und von der Vorsehung so überreich ausgestattete Natur. Mit- samt dem Waldkauz und dem heute beinahe ausgestorbenen Uhu, dem majestätischen Steinadler und den Falken, dem Gemswild und dem putzigen Munggenvolk und all den vielen Lebewesen, die uns lieb und wertvoll sind.

Insonderheit für unsere gefährdeten Vögel setzt sich die Schweizerische Vogelwarte Sempach in zielbewusster Arbeit ein. Aus ganz bescheidenen privaten Anfängen ist sie hervorgegangen und hat sich gleichwohl zu einem wissenschaftlichen Institut von internationaler Bedeutung aufgeschwungen. Noch immer tut sie ihre Arbeit in völlig unzulänglichen Räumen — heuer wird aus dem Ertrag des allbekannten Schokoladetaler-Verkaufs ein namhafter Betrag für den Bau einer zweckmässigen Warte vorgesehen.

Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, dass unser Schweizervolk eine herznahe Beziehung zur heimischen Tier- und insbesondere Vogelwelt hat. So wissen wir im voraus, dass wenige nur die Buben und Mädchen abweisen werden, wenn sie mit ihren «goldenen Schoggitalern» kommen. wz.

Die üble Nachrede

Von Jo Hanns Rösler

Gegen die Bosheit des Herzens steht die Güte machtlos. Der gute Wille eines Nachbarn kann keine Brücke zum Nachbarn schlagen, wenn die Brücke jenseits im Morast der Niedertracht versinkt. So erging es auch dem alten Künzelmann, der einen neuen Nachbarn bekommen hatte, der ohne jeden Anlass Künzelmann in der übelsten Weise verleumdete und Gerüchte über ihn austreute, denen zufolge Künzelmann dreimal gekreuzigt und viermal gerädert gehörte, die aber jeder wahren Grundlage entbehrten.

Künzelmann, ein Freund des Friedens und der Eintracht, versuchte zunächst durch Stillschweigen, später durch eine offene Aussprache, diese einseitige Feindschaft zu entwaffnen. Es gelang ihm nicht. Und als sein Nachbar eines Tages wie-

der verbreitet, Künzelmann hätte dies getan und jenes geäußert, blieb dem Verleumdeten keine andere Wahl, als die Hilfe des Gerichts anzurufen. Jetzt endlich, in die Enge getrieben, bekannte der Verleumder sein Unrecht. Die offene Tür des Gefängnisses schien ihm zu nahe, als dass er nicht lieber zu Bitten und Betteln Zuflucht genommen hätte.

«Ich werde es bestimmt nicht wieder tun», versprach er, «ich nehme alles zurück, was ich über Sie erzählt habe!»

Künzelmann sah den andern ernst an.

«Ich habe keinen Grund, meinen Nachbarn in ein Unglück zu stürzen», erwiderte er, «jedoch verlangt jede böse Tat ihre Sühne.»

«Ich bin gern zu allem bereit.»

Künzelmann erhob sich, ging in den Stall und kam mit einem geschlachteten Hahn zurück. Er überreichte ihn dem Nachbarn.

«Tragt diesen Hahn in euer Haus, das hundert Schritt von dem meinen steht», befahl er, «dann kommt langsam wieder zurück und rupft den Hahn unterwegs, eine Feder nach rechts und eine nach links werfend. Dies ist der erste Teil eurer Sühne.»

Der Nachbar tat, wie ihm geheissen. Und als er wieder vor Künzelmann stand und ihm den gerupften Hahn überreichte, fragte er:

«Und der zweite Teil meiner Busse?»

Künzelmann antwortete:

«Geht jetzt wieder den Weg in euer Haus zurück und sammelt alle Federn wieder ein.»

Der Nachbar stammelte verwirrt:

«Ich kann doch die Federn unmöglich wieder sammeln? Ich streute sie wahllos aus, warf eine hierhin und eine dorthin, inzwischen hat der Wind sie längst in alle Himmelsrichtungen getragen. Wie könnte ich sie alle wieder einfangen?»

Künzelmann nickte ernst:

«Dies wollte ich nur hören! Genau so ist es mit der üblen Nachrede und den Verleumdungen. Einmal ausgestreut, laufen sie durch alle Winde, wir wissen nicht, wohin. Wie kann man sie also einfach wieder zurücknehmen?»

«Blauband»

Zwei Jahre lang und noch etwas länger war ich weit weg, in Amerika gewesen. Und da bummelte ich jetzt durch die ruhigen Strassen meiner Vaterstadt. Ich habe nicht gewusst, dass man eine Stadt mit solcher Zärtlichkeit lieben kann. Still dünkte sie mich, ruhig, würdig. Hie und da polterte grün ein Tramwagen vorüber — selten genug. Ein kleines Lieferungsauto, eine Limousine rollten die Strasse entlang. Velofahrer glitten lautlos mir voran. Dass es das noch gab! Ach, ja — Velofahrer. Mir kam die ganze Stadt vor, als wäre mir plötzlich nach fast zwanzig Jahren mein kleiner einst so heissgeliebter Spielzeugkaufladen wieder in die Hände gefallen, noch mit Linsen und Reiskörnern in den winzigen Schubladen, mit den kleinen Messingschälchen an der Waage . . . Wie weit, weit da hinten das alles lag!

Ich klingelte an der Haustür. Man kam mir öffnen. Ob Peter da sei? Gewiss! Wenn der Herr, bitte, eintreten will . . . Natürlich kannte ich das adrette Stubenmädchen nicht. Peter war starr, als ich erschien. Mich, meinen Besuch, hatte er zuletzt erwartet.

«Ja, was? Du bist zurück aus Amerika, endlich wieder zurück?» Peter war mein bester, mein ältester Freund. Was hatten wir in all den Jahren, bevor ich in die Fremde ging, nicht alles gemeinsam verbrochen und ausgefressen! Die Stadt hatten wir nach unseren damaligen Begriffen geradezu unsicher gemacht!

Und jetzt kniete Peter vor dem herrlichen, breiten Lehnstuhl neben seiner jüngeren Schwester.

Gott, war die hübsch geworden! Da knieten sie, und das blonde Fräulein schlang mit hübschen Fingern eine wunderschöne weisse Schleife um einen duftenden weissen Blumenstrauss.

«Wirst du heiraten, Marie-Louise?» entfuhr mir die Frage, die ich so plump nicht hätte stellen dürfen. Peter lachte, blickte mit ein wenig rotem Kopf — kam es mir vor — zu mir auf und meldete: «Ich werde heiraten — heute Nachmittag um halb vier. Geh, zieh dir deinen Frack an und spiel mit! Du bist natürlich unser Gast an meiner Hochzeit. Du liebe Zeit — was habe ich dir nicht alles zu erzählen!»

Beide waren aufgestanden, Marie-Louise lachte mich spitzbübisch an, als sie den Brautmaien wie ein Wickelkind auf den Armen hinaustrug und dazu rief:

«Ich schicke euch gleich Sherry und Zigaretten hinein. Die Atempause vor dem letzten Mittagessen im Elternhaus wird Peter gut tun!»

Vor soviel Neuigkeiten ging mir fast der Atem aus; ich sank, plötzlich schwach in den Beinen, halb erschlagen auf den breiten Lehnstuhl nieder; Peter zog einen Klubsessel näher, setzte sich ebenfalls, und als der Sherry vor uns golden in den Gläsern leuchtete und die Zigaretten glühten, fragte ich ein wenig zögernd:

«Du heiratest sie nun also doch?»

«Nein, nein!» lachte Peter sehr ruhig und zufrieden. «Wenn ich dir sage, wer meine Frau wird, dann wirst du zuerst sogar lachen . . . vielleicht.»

«Aber als ich damals hier wegfuhr, gab es doch